



Hamburger Nachrichten

2009

Gegr. 1792. Vereinigt 1814 mit dem 1673 gegründeten „Relations-Courier“, der ältesten Zeitung Hamburgs, 1934 vereinigt mit dem 1731 gegründeten „Hamburgischen Correspondenten“.

218. (336.)

Nr. 1

Jahrgang

Verboten 1939. — Vormals: Hermann's Erben, Dr. Hermann Hartmeyer. — Neuherausgabe von Dipl.-Ing. G. Helzel.



In dieser Nummer:

Hugo Rüter: Symphonie wiederentdeckt! S. 7	Aus der Wohldorfer Kleinbahn wurde nichts! S. 12
---	---



Hamburger Komponisten:
DVD Brahms 2. Kl.konz./ Rüter, 3.Sy. je 15,90
Walter Niemann: 4 CDs u. ca. 30 weitere CDs!
Bei allen Musikaliengeschäften u. beim Herausgeber
Weltnetz: www.romana-hamburg.de/cds.htm

Hier stört man die Anzeigenkunden!

Einmal wollte ich für eine Veranstaltung eine Anzeige aufgeben. Da hatte der Anzeigenchef Angst, denn es wurde hierbei ein Name genannt. „Der Name muß weg“, sagte er, „wir kürzen ihn ab mit den Anfangsbuchstaben.“ Dann kam ich auf die Idee, die Lokalredaktion der Zeitung anzurufen und bat, die Veranstaltung zu nennen. „Danke“, sagte die Lokalredaktion und brachte dabei den vollen Namen des zu erwähnenden Herrn. Da fragte ich nochmals den Anzeigenchef: Warum ist der Name bei Ihnen nicht genannt worden, dafür aber in der kostenlosen Rubrik „Veranstaltungen“? Er wurde böse: „Da hat Ihnen jemand geholfen. Wir tun das aber nicht. Wenn Sie damit nochmal kommen, werden wir von der Annahme der Anzeige absehen!“

Ein andermal wollte ich eine Anzeige aufgeben, in welcher eine Frakturschrift verwendet wurde. Die Anzeige wurde gebucht, und man erwartete damit, daß sie erscheinen würde. Doch sie erschien nicht. Da fragte ich telephonisch an: Die Antwort war höflich, aber bestimmt: „Wir nehmen ab sofort keine Anzeigen in Frakturschrift mehr an, auch wenn Sie Geld dafür geben.“ Der Betrag war auch nicht abgebucht worden.

Aber wie, wenn man den Titel dieser Zeitung sieht, der ist doch in gotischen Buchstaben?

Meine alte Oma, die uns hier eine Hilfe gab, sagt: „Mach doch die „Hamburger Nachrichten“, die kosten weniger als teure und nicht so gut gelesene Anzeigen!“

Oma, gut, ich helfe also Herrn Dr. Hartmeyer, werde mal sehen, ob mir die Hamburger auch helfen!

Hamburgs lustigste Behörde

Der TÜV in Billbrook ist offenbar Hamburgs lustigste Behörde. Denn der Herausgeber wollte nämlich einmal ein ganz normale Frage stellen, und schon lachten die Leute dort!

Ich fragte: „Heute kann man sich doch die Kraftfahrzeugkennzeichen nach den Anfangsbuchstaben seines Namens selbst wählen. Gilt das aber nun auch für jeden? Ist es z. B. auch erlaubt, sich die Anfangsbuchstaben SS zu wählen, wenn jemand Schorsch Schwachmeier heißt?“ Darauf konnten die Angestellten des TÜV ihr Lachen nicht zurückhalten, und eine etwas reifere Dame, die offenbar die Vorgesetzte war, antwortete:

„Das weiß ich nicht, aber seien Sie froh, Hamburg ist die einzige Stadt, wo Sie zweimal hintereinander HH haben dürfen!“

Die Wahl und das Problem der Zukunft

Staatsverschuldung steigt, Einnahmen sinken – wie lange noch?

Wir müssen wählen!

Aber wen?

Wir sollen möglichst ohne Vorbehalte wählen. Wenn ein paar Vorbehalte überwiegen sollten, so daß wir gar nicht zur Wahl gehen, schadet es der Demokratie. Aber wenn wir uns fragen, was wir denn für Leute und Parteien wählen werden, so sind wir nicht ganz sicher, ob deren Wahlversprechen von vornherein nicht nur auf ein gutes Ergebnis bei der Wahl und weniger auf die Ehrlichkeit und Machbarkeit der Wahlversprechen abzielen. Die Politiker überbieten sich oft mit Versprechen, von denen man weiß, daß man sie nicht wird halten können.

Das größte Problem: unsere riesige Staatsverschuldung. Sie beginnt, Angst zu machen! Dann folgen die Arbeitslosigkeit infolge der Rezession, gefolgt von einer Überalterung der Bevölkerung, die die Rentenbeiträge für künftige Generationen kaum noch wird aufbringen können. Wenn sie es aber könnte, dann sicher nur, wenn der Eintritt ins Rentenalter stärker erhöht wird, ansonsten wird die Rente bald immer niedriger ausfallen. Denn wenn immer weniger eingezahlt wird, wird auch immer weniger zum Ausgeben vorhanden sein.

Wenn das bloß die Politiker sagten! Man hat sich daran gewöhnt, daß vor der Wahl zeitweise etwas anderes gesagt wird als nachher. Noch gut, wenn man dann hinterher hört: „Es haben sich eben die Verhältnisse geändert.“ Dabei muß man aber bei Vorherfragen immer beachten, daß sich die Verhältnisse ändern können. Davon kommt ein gewisser Prozentsatz Nichtwähler her, die sich getäuscht fühlen. Sie sind der Meinung, „was wir auch wählen, es ändert sich ja doch nichts.“ Es wird mal Zeit, daß eine Institution geschaffen würde, welche nach einer Wahl prüft, was die Politiker versprochen haben, und was sie davon hinterher noch halten! Dann würden die Nichtwähler zumindest eine bessere Meinung von der Art der Wählerinformation haben, und sich nicht so getäuscht sehen, wie man es jetzt erwarten kann.

(Fortsetzung S. 5)

Schöne Kunst in Hamburg

Hier zeigen wir den „Mönckebergbrunnen“, der die Kreuzung Spitalerstraße – Mönckebergstraße schmückt. Er zeigt eine Hamburger Bürgertochter, die einmal so etwa ausgesehen hat. Heutige Hamburger Denkmäler wirken dagegen vielfach naiv oder gar primitiv, so als ob sie von Kindern oder Kunstverächtern gemacht worden wären. Fragt man alte Hamburger, so sagen sie: „Wir werden ja gar nicht gefragt!“ Wer von den geneigten Lesern schreibt dazu etwas an die Schriftleitung?



WWJ: 2011 10% Inflation?

Der Direktor des Hamburger Weltwirtschaftsinstituts, Theodor Straubhaar, rechnet bis 2011 mit einer Inflation von 5–10%. Er warnte davor, sich von der jetzt bei Null liegenden Rate einlullen zu lassen. Der Grund sei: Es werde zu viel Geld in die Märkte gepumpt, und der Staat müsse von seinen explodierenden Schulden herunterkommen. (Quelle: N. Osnabrücker Ztg.)

Vorwort Warum diese Zeitung wieder erscheint!

Unsere Zeitung hatte ein böses Schicksal, denn sie durfte lange nicht mehr erscheinen. Sie war schon 1939 von der NSDAP verboten worden. Der Sohn des ehemaligen Herausgebers Hermann Hartmeyer war dann im Kriege gefallen, und so konnte Hartmeyer wohl kaum die Kraft finden, weiterzumachen.

Manche Sorge habe ich, wenn ich nun darangehe, die Zeitung wieder neu herauszubringen, denn sie ist so viel größer und umfangreicher gewesen, daß ich noch nicht mithalten kann. Aber wir können nun erstmals in Farbe, und sogar auf allen Seiten, drucken, und haben eine ganz andere Einstellung: Wir erscheinen nicht mehr täglich, sondern alle paar Monate.

Wir müssen, denke ich, einfach anfangen, da zu vieles, das wichtig war, nicht gedruckt wurde. Da denke ich an den großen Verleger Axel Springer, der sich auch um die Esoterik, wie sie modern ist, kümmerte. Er ließ nicht nur Kirchen, sondern auch Einzelne in seine Blätter, die sich mit irgendeiner Sensation vorstellen durften. Eines Tages diskutierte ich mit einem Herrn, der Elektrotechniker war wie ich, über sogenannte „Zeitsbilder“, wie sie ein Herr Schreiber aus Aachen zu besitzen behauptete. Der Herr sagte: „Das kommt nie in die Zeitung mit den großen Buchstaben.“ Am nächsten Tag war es aber in der Hauptüberschrift! Das Ganze aber war uns so bekannt, denn das dort abgebildete Photo Komys Schneiders war tatsächlich nur ein Einzelbild aus einem Film mit ihr, das von Schreiber als übernatürlich behauptet worden war. Und wenn ich aber dann einer Zeitung irgendeinmal irgend etwas selbst Erforschtes anbot, dann ging sie gar nicht auf mich ein. Sogar ganz normale Dinge wurden weg gelassen.

Oft war auch viel zu wenig über manchen prominenten Hamburger gebracht worden, und so viele durfte man nicht mehr kennenlernen wie den Hamburger mit den meisten Symphonien, Heinrich Sthamer, der 13 Symphonien geschrieben hatte, oder Hugo Rüter, dessen große Musikwerke 1943 fast alle verbrannt waren, oder über den derzeit bedeutendsten deutschen impressionistischen Klavierkomponisten Walter Niemann, dessen Autobiographie erst in diesem Jahre von mir herausgebracht werden konnte. Der Verlag hatte sich an alle großen Hamburger Zeitungen gewandt, aber mir ist bis jetzt von keiner Veröffentlichung bekannt.

Ich wandte mich manchmal an einen sehr berühmten Hamburger, der Politik nie ohne Zigarette machen kann, doch auch er hatte eine nette Ausrede: „Ich kann meinen Redakteuren nicht dazwischenreden“.

Und immer wieder höre ich oder habe selbst leidvoll erfahren, daß Leserbriefe von den Hamburger Tageszeitungen nicht abgedruckt wurden.

Uns ist es also wichtig, daß unsere Leser mehr Möglichkeiten haben. Wer einen Leserbrief hat, der leider woanders nicht erschienen ist, kann ihn gerne zusenden. Sofern er nicht verbotene Inhalte (z. B. S. Volksverhetzung usw.) enthält, wird er sicher gern abgedruckt (falls er für die Leser auch interessant ist und unser Erscheinen weitergeht).

Da wir höchst selten erschienen sind (die erste Nachkriegsausgabe hatte ich 1998 her-

Hansestadt Hamburg

ausgebracht), bitte ich die Leser, mir durch neue Anzeigen zu helfen. So könnte die Zeitung erst richtig wachsen.

Unsere Anzeigenkunden können hier selbst bestimmen, welche Schriften sie möchten (kein sogenanntes Frakturverbot!).

Die Hamburger Nachrichten

ein Rückblick

Die Hamburger Nachrichten sind vor dem Kriege das letzte Mal am 9. März 1939 erschienen. Es war ein „schwarzer Donnerstag“, als die völlig erstaunten Leser Fritz Koffbergs Schlußwort lasen. Er durfte nicht einmal den genauen Grund nennen für die Einstellung. Lediglich einen kleinen Hinweis gestattete ihm die NSDAP: „Wir gestehen, daß wir den 150. Geburtstag der Hamburger Nachrichten gern noch erlebt hätten.“ Dann schließt der letzte Hauptschriftleiter mit dem unfrohen, aber damals verlangten Satz, man werde nun einmünden in die Bewegung, „die der Führer schuf“. Dies hieß, daß statt der Hamburger Nachrichten von nun an die NSDAP-Gauzeitung „Hamburger Tageblatt“ erschien.

Damals eiferten fünf Zeitungen um die Gunst der Arbeiter: die sozialdemokratischen Zeitungen „Hamburger Echo“ und „Vorwärts“, die kommunistische „Hamburger Volkszeitung“ und die nationalsozialistischen „Hamburger Volksblatt“ und „Hanseische Warte“.



Schon einige Zeit vorher hatte die Partei das alte Gebäude der Hamburger Nachrichten am Speersort abtragen lassen. Dort wurde nach Plänen des Büros des Architekten Rudolf Krophaus ein Neubau errichtet, das heute noch vorhandene „Bressehaus“. In der Zeitschrift „Ein Gedanke wird Tat“ der Gauzeitung heißt es dazu: „Dann dröhnt am Speersort, in der Curienstraße, an der Domstraße und am Rattrepel der braufende Lohn fieberhafter Arbeit auf. In diesem Häusergeviert steht das große Verlagshaus der „Hamburger Nachrichten“. Es muß fallen. Dort stehen einige moderne, schöne Wohnhäuser. Herunter damit. Dort stehen viele kleine alte Häuser, ein Stück Hamburger Geschichte, wenn auch ohne besonderen historischen Wert. Runter damit...“

Und so kam es, daß vom Verlagshaus der Hamburger Nachrichten heute nichts mehr zu sehen ist. Und als vor kurzem der Nachfolger des früher auch zur Zeitung gehörenden Adreßbuchverlages, die Fa. Dumrath & Tafnath, nach einem Bild des Verlagsgebäudes suchte, da hat sie nur noch bei uns eins bekommen!



Eine Zeichnung, die den Abbruch der Häuser für das jetzige „Bressehaus“ vor dem Domplatz zeigt.

(Aus: „Ein Gedanke wird Tat“, Verlag „Hamburger Tageblatt“)



Das Geschäftshaus der „Hamburger Nachrichten“, Speersort 9—11

Barkassenunglück: neue Kinder



Bei dem Untergang der Hamburger Barkasse

„Martina“ am 2. Okt. 1984 waren damals 19 Menschen, davon 11 Kinder, ums Leben gekommen. 24 Personen waren gerettet worden. Die Barkasse war für eine Geburtstagsfeier angemietet worden. Der Barkassenführer, der zu den Todesopfern gehörte, hatte einem Schlepperverband die Vorfahrt genommen, weil er ihn wahrscheinlich in der Dunkelheit nicht gesehen hatte. Nach dem Unfall wurde das Seerecht in Bezug auf eine globale Haftungsbeschränkung geändert.

Einige Jahre danach erzählte mir die Mutter eines Nachhilfeschülers: „Nachbarn von uns, unweit von hier, waren auch betroffen von dem Unglück. Ihre Kinder ertranken. Aber die jungen Eltern haben sich nicht entmutigen lassen, und nun haben sie neue Kinder. Diese bekamen das alte Spielzeug ihrer toten Geschwister, leben im gleichen Zimmer.“ So haben sich die tüchtigen Eltern den großen Schmerz der Trennung von ihren einstigen Lieblingen erträglich gemacht, sie haben nun neue Lieblinge, und neues, munteres Leben pulsiert nun wieder in ihrem Hause!

Fragen an die Kirche



St. Michaelis, der Vorplatz ist öde. Früher standen hier schöne alte Häuser. Heute stehen dafür Autos. Aber können deren Besitzer mit Kirche noch etwas anfangen?

Kann ein junger Mensch heute einfach glauben, was sein Vater glaubte, wie einst der bekannte Dichter Matthias Claudius verlangte? Noch dazu, wo Jesus einmal sagte: „Nennt niemand Vater auf Erden.“

Wieviel ist heute unmodern, unverständlich oder zu unbequem, als daß man es für vernünftig halten könnte?

Wir stellen im Folgenden Thesen zusammen, die die heutige Meinung vieler Leute genauer wiedergeben, als die Kirche will:

1) Gott ist keine Person. Wäre er das, müßte er sich selbst melden und nicht nur über ‚Medien‘ (Propheten).

2) Gott ist nicht dreieinig. So betet Jesus oft, aber nie zu einem ‚heiligen Geist‘. Wenn dieser sein Vater wäre, wie es bei Lucas steht, würde er das wahrscheinlich sagen und ihn auch anbeten. Da die Bibel

zudem schreibt:

„Gott ist Geist“, kann er dabei keinen weiteren Geist aufnehmen. (Die Worte eines Engels zu Maria sind bei Lucas auch auf deutsch falsch wiedergegeben, denn dort sagt der Engel zu ihr: „Heiliger Geist wird über dich kommen...“, nicht ‚der [griech. τὸ] heilige Geist‘.) Auch hatten die antiken Götter Ehefrauen, Söhne und Töchter, deren Existenz wir heute meist nicht mehr für wahr halten.

3) Frauen sind in der Bibel nicht gleichberechtigt. Sie sind eine Art Sklavin des Mannes. Daher ist die Bibel manchmal überholt.

4) Gott hat oft geirrt; so liest man 1. Mose 6,6: „da reute es ihn, daß er die Menschen gemacht hatte auf Erden.“ Dagegen: „Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue“ (4. Mose 23,19). Folge: die Bibel war nicht nur von Gott, sondern auch vom Unterbewußtsein, das wir heute besser begreifen, beeinflusst.

5) Ein guter Christ soll gar nicht oft beten noch eine Kirche besuchen, sondern Jesus sagte: „Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden... Euer Vater weiß, was ihr bedürftet, ehe denn ihr ihn bittet.“ Und dann erklärt Jesus das „Vater unser“. Wobei an der deutschen Übersetzung falsch ist: „in dem Himmel“, denn griechisch = lateinisch steht hier die Mehrzahl: „in den Himmeln“, weil die Alten sich den Himmel als schalenartiges Gewölbe (cavernae) dachten.

6) Da vieles an der Bibel heute überholt ist, kann man es weglassen.

Uni-Neubau geglüht!

Das Ehepaar Grebe, dem der Neubau der Neubauten an das Hauptgebäude der Universität Hamburg zu verdanken ist, hat hiermit bewiesen, daß auch ohne die

Schnörkel der früheren Architektur ein gewisser harmonischer Eindruck möglich ist.

Ich muß dazu sagen, daß die Architektur sich positiv von anderen, modernen Bauten abhebt, da die Symmetrie gewahrt wurde. Dadurch und durch die Bäume entsteht im Innenraum ein heute selten gewordener harmonischer Gesamteindruck.



Lena und Nina

Zwei Zwillinge, die unseren Herausgeber immer mal grüßen, das sind Lena und Nina. Wer wer ist, kann ich zwar nie sagen, aber es dürfte kein lustigeres Paar im Duvenstedter ‚Pirolkamp‘ geben.



Eine Idylle



Ein Bild, das viele nicht einordnen können: Es ist ganz nahe an der großen Kirche St. Michaelis aufgenommen. Da, wo der Krieg zum Glück noch ein paar schöne alte Häuser übriggelassen hat. Ein kleiner Lichtblick inmitten vieler öder, sehr häßlicher moderner Bauten, die heute die Versucher, die von weit her kommen, abstoßen. Zwei Torbögen, einer vorne und einer hinten, und wie viel ist gleich an Stimmung gewonnen! Wer auch so eine Idylle inmitten der modernen, häßlichen Architektur findet, kann das Bild (über Internetz oder Post) zusenden, und wir hoffen, es veröffentlichtlich zu können.

Wo ist dieser Bahnhof?



Bericht nächste Seite!

Zum Bild S. 3 unten:
 Das gibt es selten: Man hat vergessen, den Namen dieses Bahnhofs anzuschreiben. Vergeblich sucht man nach einem Hinweis, wo er draufsteht. Die Leute fragen oft: Wo find wir denn hier? Nur auf dem innen angebrachten Übersichtsplan der Verkehrsbetriebe findet man den Namen: S-Bahnhof Rothenburgsort.

Flughafen-S-Bahn: kein Hinweis!

Die im Herbst 2008 neu eröffnete S-Bahn zum Flughafen ist zwar praktisch, aber wer nahe am Flughafen wohnt, findet zunächst gar nicht zum Eingang. Kommt man im 1. Obergeschoß zu Fuß oder per Fahrrad an, so findet man kein Hinweisschild, wo es denn zur S-Bahn geht.



Hinweis fehlt: links geht's zur S-Bahn
 Außerdem vergaß man, daß ein Radfahrer auch ins Erdgeschoß will. Der Radweg von der Ebene des 1. Stockes fehlt (Abb.!) Radfahrer müssen entweder einen Aufzug nehmen oder mit den sehr rajant fahrenden PKW auf die untere Ebene hinunterfahren.



Radweg vom 1. Stock des Flughafens fehlt

Radtour für die Stadtbahn



M. Gregersen (GWL) vor dem „Brakula“

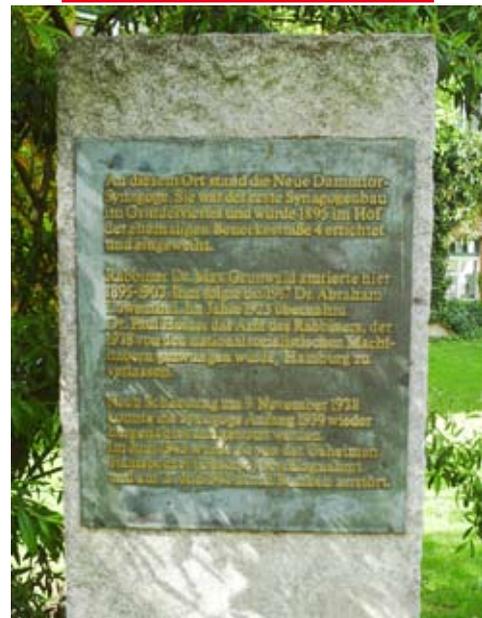
Am Pfingstmontag dem 1. Juni versammelten sich etwa 40 Teilnehmer vor dem „Bramfelder Kulturladen“ (Brakula) zu einer Fahrradtour für die Stadtbahn, zu welcher die GWL-Fraktion Hamburg eingeladen hatte. Nach kurzen Ansprachen ging es bei wundervollem Sommerwetter und umsichtiger Begleitung durch die Hamburger Polizei von dort mit dem Fahrrad auf

der zukünftigen Trasse der Stadtbahn nach Altona, über den Winterhuder Marktplatz.

Bild 1: Martina Gregersen, verkehrspolitische Sprecherin der GWL, vor der dort aufgestellten U-Bahn-Urtrappe. **Bild 2:** Raft am Winterhuder Marktplatz.



Gedenktafel für Synagoge



Nahе dem ursprünglichen Standort, wo einst Hamburgs größte Synagoge stand, gibt es seit einiger Zeit einen Gedenkstein, der die Geschichte der Synagoge in kurzen Worten mitteilt.

Da liest man, daß die Synagoge nicht durch Nazi-Terror, also bei der sog. „Kristallnacht“ am 9. November 1938 zerstört wurde, sondern durch den Bombenterror (Der angloamerikanische Bomber, was man ergänzen muß). Zwar wurde damals wie in anderen Städten auch versucht, die Synagoge anzuzünden, doch erschien die Feuerwehr von ihrer nahegelegenen Wache in der Bundesstraße und löschte, so daß die Synagoge bereits Anfang 1939 wieder hergerichtet und genutzt werden konnte. Am 27. Juni 1943 wurde sie dann laut Inschrift durch Bomben zerstört.

Der Herausgeber zur Schulreform

Mit der Schulreform der Hamburger GWL-CDU-Koalition haben diese Parteien sich etwas aufgebürdet, was nicht ganz ohne Widersprüche und Schwierigkeiten abgeht. Man könnte sagen, in Dänemark, wo die Kinder sogar bis zur 10. Klasse gemeinsam unterrichtet werden, scheint die Sache ja zu klappen. Aber wie wird es bei uns werden?

Man muß wissen, daß die Diskussion über sog. „Einheitschulen“ seit 1918 aufkam, damals von der MSPD und der

USPD. Davon abgeleitet ist die 1922 in Thüringen mit Hilfe der SPD, USPD und KPD beschlossene „Greilische Schulreform“. 1948 wurde in Berlin mit den Stimmen der SPD, SED und LDPD das „Gesetz zur Einheitschule“ verabschiedet. Es galt für die gesamte Stadt, wurde aber nach der Teilung im Westteil 1951 durch die Berliner Schule abgelöst. Dagegen kam es von christlichen Kreisen und der Presse zu einem „Schulkampf“, so daß das Gesetz 1950 wieder abgeschafft und das Schulsystem an die konservativeren westlichen Bundesländer angepaßt wurde.

In der „DDN“ führte die sowjetische Besatzungsmacht im „Gesetz zur Demokratisierung der deutschen Schule“ die achtklassige Einheitschule ein.

Ich mußte in der „DDN“ zur Schule gehen; dort kam man mit 6 Jahren in die 1. Klasse, im Westen erst mit 7. Das Niveau: höher als im Westen, da gleich in der 2. Klasse die Schiefertafeln abgeschafft und stattdessen Hefte angeschafft wurden. Man hatte auch sofort die Koedukation. Alle fingen in der 5. Klasse mit Russisch an und blieben bis zur 8. Klasse zusammen. Die Siegermächte setzten stets ihre Sprache als Anfangssprache in den jeweiligen Besatzungszonen durch. Nach der 8. Klasse konnte man in der „DDN“ auf die Oberschule, wo Latein und Französisch dazukamen, aber oft kein Englisch. 1959 und 1965 wurden die Gesetze nochmals geändert.

Im Westen war noch lange Geschlechtertrennung, in Hamburg mitunter noch in den 80er Jahren (Johanneum, Sophie-Barat-Schule).

Frau Goetsch meint:

„Mir geht es darum, die beiden Ziele Leistung und Gerechtigkeit zu verbinden und nicht gegeneinander auszuspielen.“

Man muß das offenbar so interpretieren, daß die schulische Leistung nur bedingt von der Intelligenz der Schüler abhängt, aber durchaus vom Elternhaus; so trifft den Staat eine hohe Verantwortung.

Weiter meint sie:

„Bei Zwölfjährigen, also am Ende von Klasse 6, kann man sicherer eine Prognose über den weiteren Schulverlauf stellen als bei Zehnjährigen.“ Das scheint mir durchaus fraglich, außer man kann keine Unterschiede unter den Schülern feststellen, weil man zu unsachlich oder zu laienhaft arbeitet, denn für mich sind die Unterschiede schon im Kleinkindalter deutlich spürbar. Man testet bei den Kindern z. B. gar nicht, ob sie Latein oder Englisch als Anfangssprache wollen. Vielmehr wählen das oft die Eltern für sie aus, auch ohne daß die Kinder begabt in dem betreffenden Fach sind. Dafür kann meist eine contemplative Begabung schnell von einer sportlich-lebhaften oder handwerklich-praktischen unterschieden werden.

Weiter Frau Goetsch: „Danach wird keinem der Weg zum Abitur verbaut. Heute wird im Unterricht zu sehr auf das mittlere Leistungsniveau geschaut. Die Schwächeren kommen nicht mit, die Stärkeren werden gebremst. Das wollen wir durch den Einsatz moderner Unterrichtsmethoden ändern.“ Das stimmt, es findet eine gewisse Nivellierung statt, die manchmal groteske Formen annimmt. Ich sprach vor etlichen Jahren den damaligen Schulleiter des „Johanneums“ an, der mir jedoch gleich verbot, ihn lateinisch anzusprechen. Er könne das nicht, meinte er. Wie soll dann ein guter Schüler sich merken, was er lernt, wenn der Schul-

leiter nicht einmal Latein spricht? Merke: Lehrer sind auch nicht immer gut!

Wer sich an seine eigene Schulzeit erinnert, wird wissen, was für Probleme entstehen, wenn völlig uninteressierte oder minder kluge Kinder zusammen mit begabten lernen müssen. Die klugen werden gebremst, und die unbegabten stören. Mich schlug z. B. ein solch minder begabter Schüler, als ich noch zur Schule ging. Was ist der Grund für so ein Verhalten? Da er keine Anerkennung bekam, wollte er wenigstens seine überlegenen Körperkräfte an körperlich schwächeren Schülern auslassen, um sich etwas Selbstwertgefühl zu verschaffen.

Wirklich spannend ist nun die Frage, wie kann man die Guten oder wissenschaftlich Begabten und die Schlechten oder auch nur handwerklich Begabten gleichzeitig fördern, wenn sie in die gleiche Klasse gehen? Früher gedachte man das, indem man sie getrennt unterrichtete, die handwerklich Begabten in der Haupt- und Realschule, die geisteswissenschaftlich Begabten auf dem Gymnasium. Natürlich wird ab und zu ein in einem Fach minder Begabter von den Besseren mitgezogen, falls noch nicht die Pubertät eingetreten ist, aber das Gegenteil, daß ein Unbegabter die anderen hemmt, ist leider auch sehr wahrscheinlich, besonders, wenn nach Eintritt der Pubertät die Interessen auch auf das andere Geschlecht gerichtet werden und die schulische Leistung ganz rapide herabsinkt.

Ein Problem aber, abgesehen von Elternprotesten, wird der Schulbehörde wohl am meisten Kopfzerbrechen verursachen, nämlich wenn gestörte Schüler, die ja heute schon den Schulen Sorgen bereiten, noch mehr zunehmen, den Unterricht stören und andere Schüler sogar körperlich angreifen!

Böhmer lobt deutsche Sprache

11. 9. 2009. Beim diesjährigen Festspiel der deutschen Sprache im Goethe-Theater in Bad Lauchstädt wies Sachsen-Anhalts Ministerpräsident Böhmer auf die Schönheit der deutschen Sprache hin. Dabei sprach er sich gegen zu viele Fremdwörter, Anglizismen und Abkürzungen aus. Die Pflege der Muttersprache sollte selbstverständlich sein.

Die Wahl: Fortsetzung von S. 1

Soll man sich vielleicht mehr auf Volksabstimmungen verlassen? Das ist auch eine Frage, die in der bisherigen Bundesrepublik kaum gestellt wurde, da die Väter des Grundgesetzes ja nicht völlig frei, sondern unter Aufsicht der Siegermächte ihre Vorschriften formulierten. Zuviel Freiheit, sei es Redefreiheit, sei es Eigenwille, der gegen eine *political correctness* verstieß, gestanden sie nicht zu, denn sie durften dem Volke nicht zu viele Freiheiten geben. So war es am Anfang der Bundesrepublik suspekt, auf sich als Deutscher stolz zu sein. Das kann sich nun bitter rächen, weil man vor lauter antideutschen Gefühlen vergaß, daß es Kinder geben muß, die einst die Renten aufbringen müssen. Das ist nämlich das Hauptproblem für die Zukunft! Wir haben nämlich heute viel zu wenig Kinder. So komme ich zum Schluß, indem ich mir nur die Partei für wichtig nehme, die langfristig denkt, indem sie uns Mut macht, daß wir Zutrauen haben müssen, um genügend Kinder in die Welt zu setzen, wie wir es früher auch getan haben.

Ein Vortrag für die Hamburger Nachrichten

Am 11. 3. 1998 hielt Dipl.-Ing. Helzel für den bekannten Hamburger „Verein geborener Hamburger“ einen Vortrag über die erstmals seit 59 Jahren erschienenen „Hamburger Nachrichten“. Der 2. Vorsitzende des Vereins, Rudolf Koch, namensgleich mit dem bekannten Schriftkünstler, stellte vor etwa 100 Gästen, die je eine Zeitung geschenkt erhielten, fest, daß dies die einzig wirklich typisch hamburgische Zeitung sei. Große Betroffenheit, ja Trauer erregte, als Helzel leider ankündigen mußte, daß die Zeitung vorerst aus Geldgründen nicht mehr erscheinen wird, bis einmal ein guter Sponsor gefunden wäre.

Sensationell war, daß Helzel die wohl älteste je in Hamburg vorgesehene Komposition ausführte, den Helios-Hymnus des Mesomedes (200 n. Chr.), den er für großes Orchester gesetzt hatte.

Erfreulich ist, daß wir Ihnen nun eine 3. Ausgabe vorlegen können. Wir möchten damit gerne weiter die Frakturchrift fördern.

Verkauft werden könnte die Zeitung, wie Herr Klaus Kolodzik, 1. Vorsitzender des Ringervereins „Holand“, bewies, mit Leichtigkeit; er verteilte sie an ihm bekannte Zeitschriftenhändler. Diese verkauften sie ehrenamtlich und erstatteten das gesamte Geld, ohne sich etwas abzugreifen. Auch Apotheker könnten uns helfen, wie z. B. Michael Peiß (Girsch-Apothek, Nahlstedt) bewies. Aus Zeitmangel konnte aber die Zeitung vielen Apothekern ja noch gar nicht gezeigt werden. Es gibt ja in Hamburg etwa 800 Apotheken. Hilfe wäre daher nötig!

Anzeige

Frakturchriften
größte Auswahl der Welt!

über **280** Frakturchriften für PC

3. B. Gutenberg-Fraktur (Zeitungsschrift dieser Zeitung), **Hamburger Setze Druck-schrift**, Schmale Setze König-Typen u. v. a.

PDF-Schriftmuster-Projekt im Weltnetz

Dipl.-Ing. **Gerhard Helzel**, Timm-Kröger-Weg 15,
22335 Hamburg ☎ 040 / 50 53 74
www.fraktur.biz

Firma entließ Frauen

Man hört, daß es ungerechte Bezahlung für Frauen gebe. Der Herausgeber kennt eine Firma, die mir versicherte, überhaupt keine Frauen mehr einstellen zu wollen. Der Grund: Die in der Firma angestellten Frauen bekamen auf einmal alle zur gleichen Zeit ein Kind. Sie ließen daraufhin die Firma im Stich und blieben zu Hause. Der Firmenchef wütend: „Ich stelle nie wieder Frauen ein, denn ich muß sie bezahlen, aber sie arbeiten ja nicht“ und suchte sich Männer.

Wer mehr Geld hat, bekommt auch immer mehr!

Wer kein Geld hat, den läßt man im Stich! So ging es einst einem späteren Millionär, dem Gründer des Vogel-Verla-

ges, Carl-Gustav Vogel, aus Böbneck (Thüringen). Die örtliche Bank sagte: „Vogel hat nichts, also bekommt er auch keinen Kredit.“ Er wurde dann aber zum reichsten Mann der Stadt, konnte sich selbst hocharbeiten und schwelgte im Geld. So konnte er um 1930 für seine Tochter ein barockes Schloßchen erbauen, weil er sehr intensiv arbeitete. So wurde sein Verlag zum größten Fachzeitschriften-Verlag der Welt.

Andere bräuchten Hilfe, kommen von alleine nicht so hoch! Meist erlebt man daher das Gegenteil: Wer kein Geld hat, bleibt arm, die Reichen aber werden meist immer reicher!

Altersarmut droht

Der DGB meint, daß in den nächsten zwei Jahrzehnten mit einer „dramatischen“ Altersarmut zu rechnen sein wird. Jede dritte Rente werde künftig nur noch Sozialhilfeniveau haben, sagte DGB-Vorstand Frau Buntenschuh. Da das Rentenniveau durch die Rentenreform von 2000 zu einer Kürzung von bis zu 25 % führen werde, würden Rentner in Not geraten. Sie forderte daher eine Rücknahme der Rentenkürzungen.

Wir meinen, die Gefahr, daß durch zu wenig jüngere Leute die soziale Struktur erschüttert werden wird, kam dabei noch nicht zur Sprache, kommt aber noch dazu.

Was bedeutet eigentlich „Gaza“?



Anblick von Gaza-Stadt vor 2008

Zimmer wieder finden wir in den Nachrichten den Namen „Gaza“. Was weiß man eigentlich über die Vergangenheit dieser Stadt?

Es handelt sich um eine sehr alte Stadt der Philister, die schon im Alten Testament mit Israel in Fehde standen. Damals war der Umgang oft rauh. So verlangte z. B. König Saul von seinem Schwiegervater David, daß er ihm 100 Vorhäute von Philistern bringen müsse, wenn er seine Tochter zur Frau haben wolle. David, der sich nicht ganz kleinlich zeigen wollte, brachte gar 200 Vorhäute, so daß Saul ihm gerne seine Tochter gab.

Bei Saul wissen wir, wie er traurig geendet hatte. Erst Davids berühmter Sohn Salomo vertrat sich mit den Philistern. Er erkannte die Baal-Religion, die so viele Opfer gekostet hatte, endlich an, indem er eine Statue der Aschera im Jerusalemer Tempel aufstellen ließ, und beendete somit die dauernden kriegerischen Auseinandersetzungen.

Aber auch durch die Griechen litten die Philister. Gaza wurde von den Truppen Alexanders des Großen erobert, welcher die Stadt zerstören und alle männlichen Bewohner töten ließ. So hat die Stadt schon früher großes Leid erfahren. Später bauten

die Römer die Stadt prächtig wieder auf.

Die Stadt hieß griechisch-lateinisch schon in der Antike so, das z gesprochen wie im Deutschen. Arabisch heißt die Stadt noch heute Ghazzah.

Das Wort „gaza“, welches persischen Ursprungs ist, bedeutet kleingeschrieben griechisch-lateinisch außerdem soviel wie „Schatz“, „Schatzkammer“.

Au Bade! Eine Römerin?



Rea Silvia sieht im Traum Roms Tempel

Wer einmal eine moderne Kunstausstellung besucht hat, wird verstehen, daß es nicht immer jedem gefällt, was gezeigt wird. Man muß manchmal sagen, daß ein Kind mehr erkannt hätte. Unsere frühere Erziehung war genauso, wir durften nicht richtig malen lernen!

Ein Po mit zwei Backen? Und diese auch noch rund, nicht eckig? Und ganz sorgfältig gemalt, nicht geschmiert? So ist das doch nicht modern! Keine boshaften Leistungen der modernen Kunst, sondern nach dem Sprichwort: eine Backe kommt selten allein! (In den Worten des Fachmanns: die Klassik gibt die Symmetrie Gottes und der Schöpfung wieder.) Mein alter Kunstlehrer würde sich im Grabe umdrehen; er war es, der uns quälte, wir dürften nicht mehr klassizistisch denken, so daß mein Lieblingsfach Kunst zum bestgehassten Fach wurde!

Daher konnte ich keine Kunst studieren und wählte Elektrotechnik, da ich so an die Grenzen der Erkenntnis zu gelangen dachte. Auch bedeutet ars bei den Alten Kunst und Technik zugleich.

Ich träumte als Kind, ich säße auf einem Malstühlchen und malte, alleine, eine bessere Welt. In der Nähe war im Traum ein Sportplatz, der oft von Cirkussen als Circusplatz verwendet wurde. Da war ich immer so froh, und bald würde ich eine alte Zeitung wieder erwecken, träumte ich. Ein Herr, der zufällig der Vater meine Flamme war, wurde im Traum gezeigt. Ich war Kasper und er Seppel. Dann trafen wir uns im wirklichen Leben, und es ging so: Er beschimpfte mich, weil ich seine Tochter heiraten wollte. Auf dem Auto der Mutter fand ich: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, und sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit“ (2.

Tim. 1,7). So mußte ich die Liebe aufrecht erhalten! Ich fand auf dem Sperrmüll jenen Malstuhl, setzte mich vor dem Haus des Herrn drauf, und malte im Sommer gegen Abend, um die beliebte Ausstellung „Hamburg mit der ehemaligen Straßenbahn“ zu schaffen.

Man wird sagen: „Ja, er will nur das eine: seine Frau nackt sehen: deshalb wurde er Maler!“ So gerne! Im Ernst, ich träume nämlich seit meiner Kindheit mein Leben voraus. Manchmal verwirkliche ich das vorher Geträumte dann aus Versehen, manchmal aber tue ich es absichtlich. Und hier konnte ich einfach nicht widerstehen.

Dabei kam es, daß die Tochter ins Ausland ging, so daß nun die Eltern alleine waren. Im Zeitalter der neuen Ideen hatte ich auch die Idee, meine zukünftige Frau einmal schon zu sehen, bevor ich sie kennenlernte. Und ich möchte so gern mal Dunja malen. Daher fing ich erstmal mit Rea Silvia an, der Mutter des Stadtgründers Roms, Romulus, da sie schon tot ist und daher keine Einwände mehr haben kann.

Die „schwängere Wanze“ - Psychologie gegen moderne Kunst -



Ein künstlerisch umstrittenes Werk, an einer Turnhalle in Ludwigshafen

Ich bin einmal im Fernsehen aufgetreten, als ich es nicht erwartet hatte. Auch unser ehemaliger Schulleiter vom Carl-Boich-Gymnasium in Ludwigshafen am Rhein, Dr. Linus Heim (Mbb.) kam einmal zu gewisser Bekanntheit. Er gelangte in die Hauptüberschrift der „Bild-Zeitung“. Sein Fehler: er hatte seine Kunstausbildung nicht verleugnet.

Der Tag, an dem die Sache anfang, war so: Ein großer Holzbehälter war auf unserem Schulhof abgeladen worden. Heraus schaute, unter weißen Spänen eingepackt, ein Metallungeheuer, ein großes Wirrwarr aus Bronze, das keine faßbare Form hatte, und wir Schüler taufte es „schwängere Wanze“. Unser Schulleiter ging zum Telefon und rief die städtische Müllabfuhr an. Sie wollte das Ding aber nicht, denn es stellte sich heraus, daß es ein „Kunstwerk“ für 20000 DM sein sollte. Viele Leute, die das Ding wieder weghaben wollten, protestierten, aber es nützte nichts. Man mußte sogar die Wand der Turnhalle mit viel Geld verstärken, sonst hätte das Monstrum dort nicht aufgehängt werden können.

Wir waren froh, daß wir uns damit einmal beschäftigen können, da die meisten

Menschen kunstlose Sachen für Kunst halten, wenn man es ihnen nur versichert. Aber nun gibt es eine Weltneuseite „Internet-Publication für Allgemeine und Integrative Psychotherapie“ (unter: <http://www.sgipt.org/kunst/kritik/kkritik0.htm>) in Neß, die moderne Kunst psychologisch deutet. So liest man dort auch, daß diese sog. Künstler oft eher Hochstapler seien. Unter der Überschrift „Das Verjagen der Kunstmanager, Kunstkritik und Feuilletons“ lesen wir da:

„Zwischen Pseudologia phantastica und Leervervariablen: Sch³: Schwächen, Schwafeln, schwadronieren auf Teufel komm raus.

Es ist kaum vorstellbar, was für ein Unsinn im allgemeinen und über „moderne“ Kunst — die inzwischen ja auch schon an die 100 Jahre geworden ist — und Künstler im besonderen von intelligenten und gebildeten Menschen geschrieben wird. Ähnlich wie die Wirtschaftsredaktionen mitverantwortlich sind für die finanzpolitische Verwahrlosung und Verblödung der Amigo-Republik, gilt dies gleichermaßen im Bereich der Kultur- und Kunst-Redaktionen, die zu Haus von Sch³-HochstaplerInnen beherrscht werden, wobei diese Entwicklung in Deutschland besonders begünstigt wurde durch Hitlers „entartete Kunst“-Schmäbung. Jeder narzisstisch-egozentrische Pfücher, Murkser und Hochstapler konnte daher im Dunitzkreis der Schutznebelwolke „entartet“ im Nachkriegsdeutschland zum wunderbaren modernen Kunst-Genie emporen.“

Der so verärgerte Schulleiter, der im übrigen Mathematik unterrichtete, war so erzogen, daß er keine Quackalber, die in der Schule mit einem Durchschnitt von „4“ gerade noch das Abitur bestanden, vertrat. Er haßte die Ungenauigkeit, die sich am Bildwerk, das hier besprochen wird, in einer vollkommenen Unmöglichkeit ausdrückte, etwas zu erkennen.

In der Schule war damals z. B. noch die Prügelstrafe erlaubt, heimlich mit Ohrfeigen, oder direkt sichtbar in der Volksschule (Ohrfeigen und Rohrstock), und man denkt, daß dies unförmlich sei. Man lese aber dazu die zahlreichen Beispiele in der Bibel, die den Stock für Knaben empfehlen, wie: „Wer die Rute spart, haßt seinen Sohn, wer ihn liebt, nimmt ihn früh in Zucht.“ (Sprüche 13, 24); und man wird beachten, wie uns zumute gewesen ist, als kleine Leute uns ärgerten, indem sie eine Art von Beschäftigung suchten, die andere, weil sie zu dümmlich und einfach gewesen wäre, abgelehnt hätten. Und so muß ich behaupten, wenn so eine antike Bibelstelle mal gepaßt hätte, dann hier! Die antike Bezeichnung ars bedeutet nämlich Technik und Kunst zugleich, was man hierbei aber nicht bemerken konnte.

2 deutsche Fahnen

Daß es zwei deutsche Fahnen gibt, wissen die meisten, aber nicht viel mehr.

Die erste war die der Paulskirchen-Versammlung von 1848, scharz-rot-gold nach den Farben des Lützowischen Freicorps und der Burichenschaft und großdeutsch (also mit Österreich). Sie wurde 1919 und danach wieder 1948/49 eingeführt. Die zweite, schwarz-weiß-rot, war ab 1862 die Flagge des Norddeutschen Bundes, von 1873—22 deutsche Flagge (1922—33 auch Handelsflagge), und 1933—45 Reichsflagge. Sie besteht aus der schwarz-weißen preußischen Bicolore, welche sich vom Deutschen Orden ableitet, und der weiß-roten der Hanse.

Hugo Rüter – seine Werke verbrannten



Die Eltern Christian und Emilie Rüter

Bald zogen die Eltern nach Wandsbek um. Sein Vater, der einst genauso wie viele andere nicht gewußt hatte, wie er sein Geld verdienen könnte, hatte eine gute Idee: Er fing an, Serringe zu verkaufen, und bald konnte er von dem Geld schöne Häuser erbauen.

Hugo Rüter heiratete 1895 die Wandsbekerin Caroline Garzmann. Bald zogen sie in eines der Rütterschen Häuser Kampstraße 48 (auf dem Bild unten gerade hinter der Laterne zu sehen, heute: Rüterstraße).



Caroline, Tochter Gertrud, Hugo Rüter

Mit der Zeit kamen drei Kinder zur Welt, u. a. Raimund, der auch Komponist wurde, und Tochter Gertrud, die die Lieder ihres Vaters sang.

Nach der Ausbombung, die Rüter knapp überlebte, konnte das betagte Ehepaar mit der ledigen Tochter Gertrud in Mieste bei Gardelegen in der Altmark Zuflucht finden. In einem Bauernhof, der „Kolonie Lenz“, verbrachte Rüter die letzten Lebensjahre, bis er, 90 Jahre alt, am 25. Dezember 1949 starb. An der Stelle, wo Rüter seine gerettete Geige zum letztenmal gespielt hat, ist heute nur eine leere Grasfläche (Farbaufnahme).



Die Kolonie Lenz 1948 (o.) und heute (u.)



Der Dichter-Komponist hat u. a. eine Biographie sowie einen Gedichtband hinterlassen (beim Herausgeber erhältlich). Auch zwei CDs, davon eine mit Klaviersonaten und Liedern, die andere mit der 3. Symphonie, ist hier erhältlich. Auch gibt es einen Film auf DVD, der Rütters Leben mit seltenen, bisher unveröffentlichten Dokumenten zeigt.

Was Mädchen heute dürfen



Oben-Dhne-Springen im Hamburger Stadtparkbad

Heute dürfen Mädchen schon viel mehr als zu früheren Zeiten. Das kann bedeuten, daß sie schon mal oben ohne vom Sprungbrett springen, wie der Herausgeber bereits vor 20 Jahren im Hamburger Stadtparkbad filmte. Ich war so begeistert, daß ich mir eine Eintrittskarte kaufte und dann zum Sprungbrett ging. Dort war nur noch eine der beiden sportlichen Damen zu sehen, denn die Veranstaltung war vorbei. Ich bedankte mich bei ihr, und errötend — sie lächelte und war richtig stolz, nickte sie mir zu. Da inzwischen viele Jahre vergangen sind, habe ich mir gedacht, daß ich den beiden Frauen, die heute an die 40 sein müssen, gern eine DVD mit ihren Sprüngen schenken würde, falls sie sich melden.

Was aber dürfen Mädchen und Frauen heute noch nicht?

1) Sie sind immer noch nicht voll gleichberechtigt, da bei der Musterung für die Bundeswehr nur Männer zwangsweise genommen werden.

2) Manche selteneren Sportarten sind für

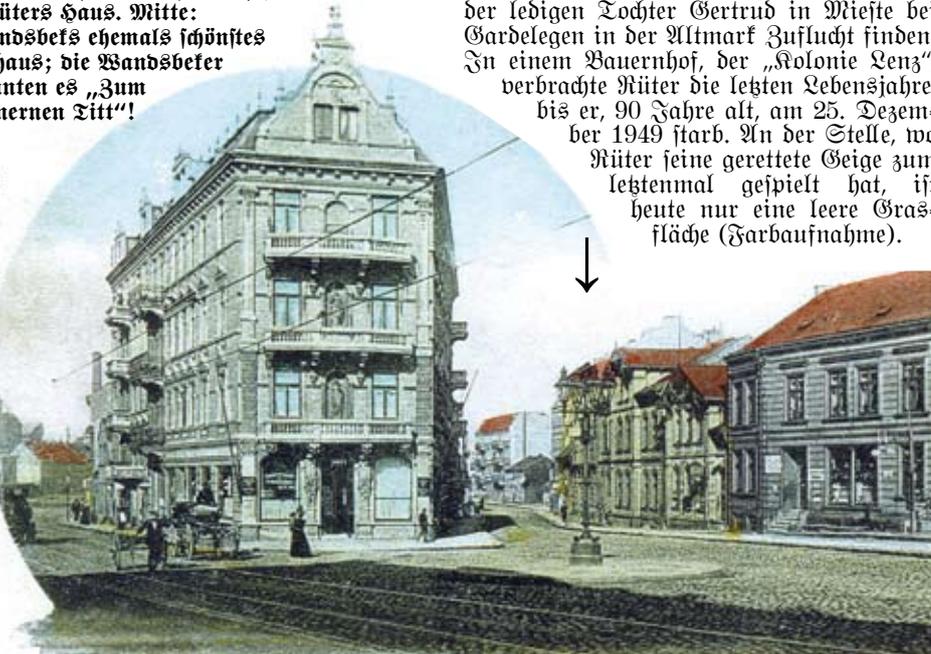
Hugo Rüter, der bedeutendste Wandsbeker Komponist (Rüterstraße!), wurde von einem schweren Schicksal heimgesucht: Die meisten seiner Orchesterwerke verbrannten. Sie waren im Brahmschen Stil geschrieben und für uns unersetzbar. Rüter starb in dem Glauben, daß von ursprünglich sieben Symphonien nur sechs die „Operation Gomorrha“ der Engländer überstanden hätten. Der Herausgeber hat aber, nach langer Suche, noch eine Symphonie von 1930 wiederentdeckt, und die „Wandsbeker Symphoniker“ haben sie nun erstmals aufgeführt.

Geboren wurde der Sohn eines Werkmeisters und einer Näherin am 7. Sept. 1859 in der Nähe des „Michel“, 2. Jacobstraße 6. In der heutigen Jakobstraße befindet sich an dieser Stelle ein Neubau der Schiffszimmerer-Genossenschaft.

Als vom „Michel“ einst ein Posaunenchor ertönte, wurde der junge Hugo so ergriffen, daß er den Beruf des Musikers ergriff.

L.: Südbeker, r.: Kampstraße, heute Rüterstraße ↓ Rütters Haus. Mitte: Wandsbeks ehemals schönstes Caffhaus; die Wandsbeker nannten es „Zum feinem Zitt“!

M. Glückstadt & Münden, Hamburg.



sie noch nicht gestattet. Neu wurde dieses Jahr das Skispringen für Frauen gestattet. Aber eine Disziplin ist ihnen immer noch verboten: Das statische Turnen an Ringen.

Was es allenfalls für Mädchen gibt, ist eine sehr wenig Kraft verlangende Art des Ringturnens, wobei die Person weite schaukelartige Schwingen ausführen muß, während bei den Männern die Ringe nicht schwingen dürfen. Nun fragt man sich, warum Mädchen nicht wie die Männer an Ringen turnen dürfen. Auf diese Frage hat der Herausgeber im Internet gesucht und zwei verschiedene Antworten gefunden. Die eine meint, Frauen hätten zu wenig Brustmuskeln, um sich in der Schwebelage halten zu können. Was man allerdings bezweifeln kann, wenn man einige heutige Bodybuilderinnen, die manche Männer an Muskelmasse weit übertreffen, sieht. Der andere Schreiber meinte, es handle sich nur um eine alte Gewohnheit, wonach Frauen nicht so viel an Kraft zeigen dürften, obwohl sie es könnten. Wie dem auch sei, ich würde gern mal sehen, was so eine Bodybuilderin im Ringturnen leisten kann.

Übrigens gibt es auch eine Turnart, die nur Frauen vorbehalten ist: das Turnen am Schwebebalken! Es ist wegen der Verletzungsgefahr an den Hoden für Männer zu gefährlich.

3) Was Frauen und Mädchen heute noch immer nicht dürfen, ist, in der katholischen Kirche alle Berufe wie die Männer ausüben, also Priester, Bischof, Papst zc. werden.

„Die ethnische Säuberung Palästinas“ von Ian Pappé

— Buchbesprechung —

Dieses Buch nimmt Platz 3 der Sachbuch-Bestenliste 3/2008 ein!

Es ist so stark umstritten, daß wir uns nicht einmischen wollen. Statt dessen geben wir Ihnen Auszüge der Meinungen anderer Zeitungen und des Österreichischen Fernsehens.

Sechzig Jahre Staat Israel — Sechzig Jahre Unrecht in Palästina — Gedanken / Fakten von Ian Pappé: „Die ethnische Säuberung Palästinas“ 2007, Verlag Zweitausendeins.

Das sagt die Presse:

Ein veritabler publizistischer Paukenschlag.

„Der Autor bietet einen breit angelegten historischen und ideologiegeschichtlichen Überblick, argumentiert wissenschaftlich und erzählt den Stoff dennoch beinahe wie eine epische Form. Die Lektüre des Buches erschüttert, mehr noch, schockiert an vielen Stellen. Überwältigend ist allerdings auch, mit welcher Schonungslosigkeit sich Pappé

den konventionellen Wissenschaftsbetrieb in Israel vornimmt.“

Clemens Wild, Der Bayerwald-Bote, 10.1.2009

„Ian Pappé kritisiert das Handeln von Politikern und Generälen, weil er sein Land liebt. Dabei polemisiert er auch. Doch wenn man jede Kritik an Israel als Antisemitismus bezeichnet, sei das verwerflich, schrieb Uri Avnery im Freitag“. Pappé hat eine schlechte Nachricht ausfindig gemacht und übermittelt; die Nachricht bleibt. Auch wenn mancher den Botsen lieber schweigen sähe.“

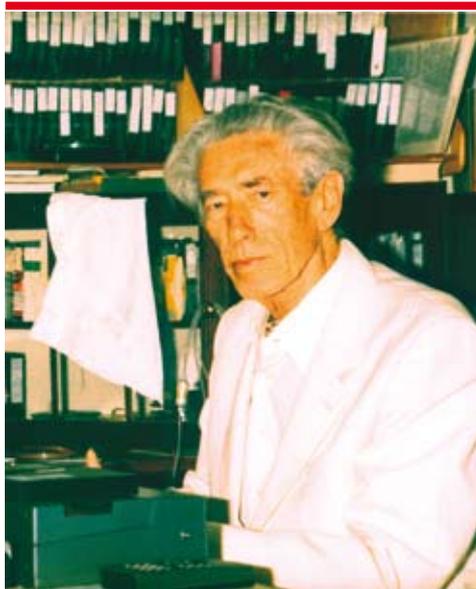
L. Klaus, Dresdner Neueste Nachrichten, 17.12.2007

Pappé könnte seine These bereits untermauern, wenn nur ein Bruchteil seiner Schilderungen wahr ist, meint Irene Gzersdorfer (DNF):

„Ian Pappés Vorwürfe sind heftig, starker Tobak für eine Gesellschaft, die sich selbst seit sechzig Jahren als permanent bedroht wahrnimmt, eine Gesellschaft auch, die zum Gutteil aus Überlebenden des Holocaust und deren Nachkommen besteht. Sie hat den Autor ausgegrenzt, ihn von der Universität verbannt. Er lebt heute in England. Aber sind seine Vorwürfe haltbar? Auffallend sind die starken Schwarzweiß-Bilder in seinen Schilderungen — und das tut keiner wissenschaftlichen Auseinandersetzung gut. Pappé stützt sich oft auf mündliche Zeugenaussagen, bei nicht wenigen Vorwürfen jedoch fehlen die Quellenangaben. Englische Archive oder UN-Archive wurden nicht herangezogen, wohl aber israelische und gelegentlich Berichte des Roten Kreuzes. Doch Pappé könnte seine These bereits untermauern, wenn nur ein Bruchteil seiner Schilderungen wahr ist.“

Irene Gzersdorfer, DNF, Dez. 2007

Überfönnliche Stimmen, ein vergessenes Phänomen



Friedrich Jürgenson

Wenn man in der Esoterik nach Neuem, noch nicht Bekanntem sucht, so ist seit der Erfindung des Heintonbandgerätes in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts vor allem eine Besonderheit aufgekommen: die sogenannten „Stimmen aus dem Jenseits“, die als prominenter Zeuge der Schwede Friedrich Jürgenson (1903—1987) vorstell-

te. Er behauptete, daß sich Stimmen aus dem Jenseits, also die Verstorbenen, bei ihm meldeten.

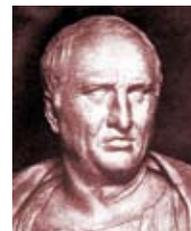
Der erste, der als Wissenschaftler darüber Bücher schrieb, war der Lette Dr. Konstantin Kaudive. Seine Frau Dr. Zenta Maurina, die als erste lettische Frau den Dokortitel erwarb, obwohl sie seit ihrem fünften Lebensjahr an den Rollstuhl gefesselt war, ist in Lettland so berühmt wie bei uns Schiller oder Gothe. Sie gründete die erste lettische Volkshochschule.

Ich als Ingenieur, der davon in einer Funk-Zeitschrift las, wurde aufmerksam, weil ein Herr, der sich als großer Techniker vorstellte, diese Stimmen als sehr laut bekanntmachen wollte. Er hatte einen sog. „Stimmen-Generator“, der auch vom Fernsehunterhalter Rainer Holbe (NR) vorgestellt wurde. Diese Methode schien ungeheurer interessant, da die Stimmen so nicht mehr wegzudiskutieren waren. Nachträglich kamen einem wissenschaftlich arbeitenden Menschen dabei aber Zweifel.

Natürlich wird man wissen wollen, wie denn ein Loter reden kann, denn er hat ja keinen Kehlkopf zc. mehr. Was dabei allerdings bedenkenwert ist, das muß man sich oft erst wieder aufrechnen, weil unser Gehirn ja nicht alles versteht, was möglich ist.

Die Antike

Auf jeden Fall war bereits in der Antike das sog. „Stimmenphänomen“, das man damals als von Göttern, Faunen und Nymphen, aber kaum von Toten herrührend ansah, bekannt. Der erste, der sich nach seinem Tode durch so eine Stimme gemeldet haben soll, war der erste römische König Romulus. Man solle ihn von nun an „Quirinus“ nennen, war die Botschaft, und der griechische Autor Plutarch überlieferte sie. Als großer Forscher untersuchte dann der bedeutende Mathematiker und Philosoph Pythagoras (6. Jh. vor Chr.) das Stimmenphänomen, wie uns Cicero (Abb.), der bedeutendste römische Autor, überliefert.



Es gibt zwar keine Forschungsergebnisse mehr, aber dafür hat Rom ein Wort, das uns von einer überfönnlichen Stimme Zeugnis abgibt, überliefert, das in alle Kultur-sprachen aufgenommen wurde: „Moneta“. Moneta = deutsch „Mahnere“ hieß Juno, also die oberste Göttin, weil sie die Römer einst mahnte. Als dann ein Tempel zu ihren Ehren erbaut wurde, stand dort die römische Münze, so daß die Bedeutung von „Moneta“ sich nun änderte und damit eine Prägestätte für Geld und gleichzeitig eine Münze bezeichnet wurde.

Aber auch die Bibel sollte das Phänomen aufnehmen. Bei Matthäus 3, 17 heißt es, eine Stimme vom Himmel habe folgenden Satz gesagt: „Dies ist mein geliebter Sohn“, und ähnlich bei Lucas 9,35. Des weiteren sagt auch Petrus im 2. Petrusbrief (1,17), seine Haltung sei besonders von so einer Stimme geprägt, indem er „doctae fabulae“ = „gelehrte Hirngespinnste“ anderer Religionen seiner eigenen Erfahrung als „Augenzeuge“ („speculator“) gegenüberstellte.

In der Antike war es leider noch nicht möglich, eine solche Stimme aufzuzeichnen, sondern man mußte sich auf Zeugenaussagen berufen. Wir heute können wissenschaftlicher als die Früheren arbeiten, da man

heute alles, was Ohren hören, aufzeichnen kann.



Auch eine Überlieferung aus Deutschland, in der das Stimmenphänomen vorkommt, habe ich gefunden: Das Grimmsche Märchen „Brüderchen und Schwesterchen“. Dort ist eine Stimme aus dem Wasserplätschern eines Brunnens zu hören.

Mit den Stimmen kann man freilich nun kein Geld verdienen. Daher kommt es, daß sich dafür sehr wenige Menschen interessieren. Wie aber können wir solche Stimmen aufzeichnen?

Ein modernes Experiment

Es muß hier aus Platzgründen auf die vielen Internetseiten hingewiesen werden, die sich damit beschäftigen. Aber es soll noch der Hauptvorwurf entkräftet werden, daß sich solche Stimmen aus Radiobotschaften willkürlich zusammenflicken lassen. Man kann nämlich auch ohne Radio einspielen. Dazu könnte man z. B. ein Kunstkopf-Steermikrophon nehmen, die Lautstärke beim Abhören ganz hochdrehen, aber die Höhen herunterregeln, um das Rauschen zu dämpfen. Dann würde man eventuell feine, an der Hörschwelle liegende Stimmen hören, die den Einspielenden ansprechen.

Wenn man aber lautere Stimmen will, dann sollte man Energie, etwa Schall, dazugeben, so daß dabei zufällige Schwingungen entstehen. Man könnte das einfach, indem man das abgebildete Philips-Diktiergerät „Voice Tracer 7780“ verwendet. Man reibt mit dem Daumen sanft über die Metallplatte auf der Vorderseite des Gerätes und nimmt auf. Wenn man abhört, sind manchmal sehr leise, feine Stimmen im Reibegeräusch, die man aber mit einem Programm zur Rauschentfernung wie Goldwave mitunter deutlich hörbar machen kann, indem man das Reiben wegfiltert.

Für gute Ergebnisse muß man viel üben. Es gibt eine Netzseite für Menschen aller Nationen, wo Videoclips, auch über das Einspielen mit Voice Tracer, kostenlos herunterladbar sind: www.romana-hamburg.de/stimmen.htm

Warum der Herausgeber zum Zeitungsprojekt kam

Unsere Schulen haben manchmal Sorgen, wenn Lehrer krank werden. Dann fällt der Unterricht aus. So war das auch in zwei Hamburger Gymnasien. Ich wollte helfen, da ich leider keine Frau habe, und hatte die Hoffnung, vielleicht eine Abiturientin heiraten zu können. In der ersten Schule, es war in Ohlstedt, lud mich sofort eine 18jährige Schülerin ein: „Sie sind wohl der neue Sportlehrer?“ So kam ich aber nicht weiter, denn sie war gar nicht mein Typ. Dann meldete sich ein weiterer Schulleiter, bat mich, eine Lehrerin zu ersetzen.



Dunja

Ich unterrichtete Latein und Mathematik, und das Halbjahr ging vorbei, ohne jemanden kennengelernt zu haben. Außerdem hatte die Schule noch keine Oberstufe.

Als ich nach Beendigung meines Lehrauftrages einmal die Bundesjugendspiele dieser Schule besuchte, da war ich erschrocken, was ich da für eine sehr pudige, erst 15jährige Sportlerin, sie hieß Dunja, erblickte. Sie hat mich sofort geduzt.

Mit der Zeit hat sie sich dann entpuppt als eine Frau, die mir schon im Traum erschienen war, als ich 4 Jahre alt war. Sie hieß damals anders, aber ich erkannte sie nun wieder, als ich sie das erstmal bei ihrer Mutter besuchte: Sie schlug ein Rad, was ich schon im Kindesalter geträumt hatte.

Andere Mädchen können gar kein Rad schlagen. Sie war nicht nur sportlich, hatte eine „1“ im Turnen, sondern konnte auch die Quersflöte so gut spielen, daß sie Unterricht darin gab.

Ihre Art war mir schon immer bekannt. Aber auch ihr Vater, den ich als Kind im Traum gesehen hatte. Er war gegen mich, haßte mich. So sagte er: „Wir werfen alles weg, was Sie uns senden.“

Und so kam ich auf die Idee, eine Zeitung zu machen. So könnte ich Dunja etwas mitteilen. Uns lief Dunja dann davon. Nun ist sie offenbar in den Niederlanden. Aber auch das war mir vorher schon bekannt. Sie hatte im Traum einen Ausländer geheiratet.

So will ich schließen mit einem Zitat Goethes an Christiane: „Ach, du warst in längst vergang'nen Zeiten meine Schwester oder meine Frau!“, und Schillers an Laura: „Ewig waren wir verbunden seit Anen, die entschwinden.“

Wenn der Pastor häßt... — und was er dabei verdient —

Wir wollen keinen Neid, aber wußten Sie, daß ein evangelischer Pfarrer, in Hamburg „Pastor“ (= Herr) genannt, nicht arm ist? Er verdient so viel wie ein Amtsgerichtsrat, etwa 3000 Euro im Monat. Hat er eine studierte Ehefrau, die auch Pastorin ist, dann ergibt sich glatt das Doppelte, zuzüglich Kindergeld.

Woher weiß der Herausgeber das? Ich habe stets mit evangelischen Pastoren reden wollen, und einer nahm sich meiner an, freilich unter der Bedingung, daß ich aufhöre, die Bibel auf lateinisch zu zitieren, was diese Art von gottesfürchtigen Menschen leider nicht mehr so gut versteht. Dafür ärgere ich sie aber auf griechisch, was sie allerdings noch schlechter können...

Was man so verdient, wenn man Geld meint, habe ich angegeben. Was ein Pastor aber verdient, wenn man die Behandlung meint, so folgt man hierbei einem alten Trick: Man streitet sich; wenn ich nicht aufpasse, bekomme ich eins drauf: Ich erlebte folgendes:

Einmal sagte ich: „Mir scheint es wichtig, auch Schiller und Goethe einzubeziehen.“ Darauf schrieb der Pastor: „Ich haße Sie!“ Das ist aber nicht so gut, sagte ich mir, denn er müßte die Bibel lesen. Dort

sagt Jesus: „Liebet eure Feinde... tut wohl denen, die euch hassen.“ (Matth. 5,44). Ich meine, daß ich ihm das hervorragend tun werde, indem ich ihm nicht mehr unter die Augen gerate. Überhaupt, die Toleranz: Man höre und staune, als ich vor vielen Jahren einmal eine kleine Gemeinde im Norden Hamburgs besuchte, traf ich vor der Kirche den Küster. Er sagte: „Die katholische Kirche ist vom Teufel.“ Er war ein evangelischer Christ, nicht die Spur einer Sekte!

Aber wenn man schon Toleranz will, dann geht das, indem wir die Leute aus der Kirche hinaustreiben. Wer die schönen Worte, oder besser abstrusen Gedanken, eines kleinen Pfarrers nicht will, der soll bitte schön draußen bleiben. Wer anderer Meinung ist, stört und mußte mundtot gemacht werden!

Ist das nicht der Grund für die vielen Kirchenaustritte? Wer nicht dasselbe glaubt, was der Pastor angibt, der braucht gar nicht mehr zu kommen.

Wenn damit nur nicht weniger Geld in die Kasse käme! Eine Kirche, die offener wäre für andere Meinungen, würde die nicht mehr verdienen?

Die Sache mit Gott

— oder wie man Gott übergeht —

Wer wie der Herausgeber malt, ist in der Bibel ganz unwillkommen. Dort liest man: „Du sollst dir kein Bildnis machen“ (wörtlich: „wirfst dir kein Bildnis machen“).

Keulich, ich malte in Duvenstedt, einem schönen Hamburger Vorort, traf mich dort ein Herr an, der sich als Professor für Psychologie vorstellte. Er arbeitete damals zwar nicht mehr, hatte aber früher in Hamburg gelehrt, wohl im Eppendorfer Krankenhaus. So kamen wir ins Gespräch. Er hielt aber alle Prophetie für altmodisch und sagte: „Das gibt es gar nicht, alles erfunden!“ Und auf meine Bitte, er möge mir doch Literatur über seine Meinung nennen, riet er mir, ich solle das Buch von Ernst Kretschmer (1888 — 1964) „Der sensitive Beziehungswahn“ lesen. Kretschmer, der Arzt und Psychoanalytiker war, beschreibt darin jeelische Störungen vereinsamer Menschen, die ihren Partner nicht gefunden haben. Doch ich erkannte, daß der freundliche, aber ungenaue Professor den Autor Kretschmer gar nicht ernst nahm. Kretschmer schreibt nämlich im Vorwort, daß er die religiöse Inspiration ausdrücklich ausnehme. So konnte ich also mit dem empfohlenen Werk, das gar nicht zu der von mir gestellten Frage paßte, nichts anfangen.

Leserbrieife

Englisch statt deutsch, muß das sein?

Ercusieren Sie mein aggressiv-heterogenes Scriptum. Aber der Gatte der Schwägerin von der Frau meines Bruders hat soeben polemisiert:

Können diese Arschlöcher (mir fällt leider kein Fremdwort ein — gemeint sind die Management-Berater der Telekom) nicht endlich aufhören mit dieser gottverdammten Verleugnung der eigenen Muttersprache? Was ist City-Call? Was ist Regio-Call? und so weiter. Sind die Fernsprech-Damen der Telekom vielleicht Call-Girls? Und wenn: Was unterscheidet ein City-Call-

Girl von einem Global-Call-Girl? Ist Global — vielleicht eine Umschreibung für die Tiefe des Empfindens (sozusagen megacool), die das Global-Call-Girl dem Girl-Caller offeriert? Oder hat das City-, Global (da haben die durch kein Fremdwort zu umschreibenden Armleuchter doch tatsächlich „Büro-Call“ vergessen), hat also das Maxi-Call weder mit Callgirl noch mit Telefonsex zu tun? Schade, daß wir uns so schlecht verstehen. Ich empfehle dem Management-Investing der Telekom, in den Bund zum Schutz der deutschen Sprache zu investieren. Dann wissen vielleicht alle, was Sache ist.

Hat der Gatte der Erzhwägerin von der Exfrau meines Exbruders gesagt. Und der Freund vom Onkel des Sohnes der Exfrau meines verstorbenen Bruders hätte zugestimmt. Tut er vielleicht noch. Also. Bis die Tage. Hartmut Kühne

Die moderne Religion



Abb.: Der Crab-Nebel

Was ist eigentlich die Religion der Zukunft? Wenn man heutige Menschen fragt, was sie als Religion verstehen, wird vielleicht gar nicht das richtige Wort gefunden werden, was die eigentliche Antwort gewesen wäre, sondern niemand wird es genau wissen. Dabei muß man gar nicht an irgendeine Sekte denken, die vielleicht gerade modern ist. Die eigentliche Religion, die vielen zwar vorschwebt, die sie aber nicht nennen würden, ist die, den idealen Partner im Leben zu finden und zu behalten, und das, was früher unter Frömmigkeit verstanden wird, das wird eher als Dienst und als Zusammenwirken mit diesem Partner verstanden werden.

Hierbei stellt sich die Frage: Welche geistigen Eigenschaften, welches Temperament, welche „Art“ hat der Partner, den ich in dem und dem Alter haben möchte? Ist er schön oder häßlich, liebevoll oder kalt, sanft oder hart, nachgiebig oder streng, einfach oder kompliziert, gebildet oder ungebildet, bildungsfähig oder dumm, lustig oder trübsinnig, heiter oder cholerisch, verzeihend oder böshaft, usw. Aber auch die körperlichen Eigenschaften des begehrten Partners wird man heute immer mehr bereitwillig nennen. Welche Gesichtszüge, Mund, Körpergröße, Statur, Beine, Hintern, bei Frauen Busen, die Konstitution, ob muskulös oder zartgliedrig usw. Dazu hat jeder dann meist ein „Antiweib“ und jede einen „Antimann“, also eine Personengruppe, die man überhaupt nicht mag. Sehr erstaunlich ist aber, was alles begehrt wird, was ein anderer für negativ oder gar abstoßend hält!

Früher kaufte man vor einer Hochzeit

sozusagen die Karte im Saß. Man wußte längst nicht so genau, was einen erwartet. Es gab einerseits mehr sog. Vernunftehen, zum anderen war man vielleicht vor der Ehe verliebt, aber merkte dann schnell, daß einzelne Seiten oder Merkmale des Partners nicht paßten. Daher waren oft Ehen nicht glücklich. Man hatte oft auch Probleme, darüber zu sprechen, und oft verstand der eine Partner nicht, was der andere eigentlich von ihm wollte.

Ein junger Medizinstudent, der mich zu einer Party eingeladen hatte, sagte plötzlich zu seiner Freundin: „Wir müssen mal wieder miteinander ringen!“ Sie nickte, ich aber glaubte, meinen Ohren nicht zu trauen, da ich — als etwas schüchtern — derartige Praktiken nicht kannte. Wenn dies Beispiel auch kaum für normale Partner üblich ist, so lernt man daraus, daß bei einer Beziehung mit einem ganz gewöhnlichen 0815-Mit auf die Dauer keine Vorbeeren zu gewinnen sind, sondern eine gewisse Abwechslung dazu beiträgt, daß die Beziehung nicht langweilig wird. Wichtig ist heute auch, daß man sich nicht vernachlässigt, und dazu ist eine sportliche Betätigung nötig.

Der Schriftsteller Karl May hat einmal seinen Lieblings-Frauentyp geschildert. Bei diesem Frauentyp, einer stark athletischen Frau, muß bei jeder kleinsten Bewegung der volle Busen wogen; zum Kontrast muß diese Frau einen sehr kleinen, niedlichen Kopf haben, damit der kräftige Körper desto stärker hervortritt. Dann stellt er auch seine ‚Antifrau‘ vor: knochig, dürr, vom Standpunkt eines Schriftstellers häßlich, der körperlich selbst ganz enge Schultern und zarte Glieder sowie innerlich noch zartere Nerven hat.

Früher, zur Kaiserzeit, waren noch die Männer das Oberhaupt der Familie und hatten das Züchtigungsrecht über ihre Frauen, so daß diese eine Art von Untertan des Mannes waren, wie man es noch in der Bibel findet. Körperpflege war schwer, denn es gab noch kaum fließendes Wasser, keine Dusche, und kaum WCs.

Was man früher in der Öffentlichkeit vertuschete, das waren starke, athletische Frauen, obwohl es diese immer gab. Heute darf es auch solche Frauen geben, und Männer dürfen dagegen auch sanft und ‚Softies‘ sein, ohne daß man sie für unmännlich hält. Was ich erst noch lernen mußte: daß eine ganz zarte, gebrechliche Person einen ganz mutigen, starken Charakter haben kann, und umgekehrt, so daß Körper und Seele sehr verschieden zueinander sein können. So kommt es, daß wir manche Menschen vom Körper her heftig begehren, aber von der inneren Art her abstoßend finden, und umgekehrt gibt es liebreizendste Persönlichkeiten, die jedoch keinerlei Begierde, sondern Langeweile auslösen, wenn sie sich ausziehen.

Alles in allem ist es eine Art Wissenschaft für sich, was alles zusammenpaßt und was nicht, und vieles, was wir erst leidvoll erfahren müssen, würde uns durch eine genauere Aufklärung, die psychologische Wissen vermittelt, erleichtert. Da könnte die Schule viel mehr leisten.

Denn nur wenn alle Eigenschaften genau zusammenpassen und das Geistige und Körperliche eine ganz genaue Ergänzung finden, sind wir völlig glücklich.

In der Jugend wird das oft nur instinktmäßig und ohne Überlegung gesucht und erfahren, aber mit zunehmender Reife sind viele auf der Suche nach exakten Merkma-

len eines Partners, den man freilich oft kaum erreichen kann, weil es entweder zu wenig adäquate Partner gibt oder diese bereits in festen Händen sind. Und so kommt es, daß sich manche, die niemanden abbekommen haben, am Wochenende entweder mit Alkohol, Drogen oder anderen Ersatzdingen zu befriedigen versuchen, oder ganz einfach trauern. Wer dabei allerdings gar nicht vergessen kann, was er eigentlich wollte, der wird vielleicht auf eine kleine Sekte oder große Kirche stoßen und dort ‚Einmachgläser‘ füllen, in die er seine Sehnsüchte hineinstopft, die aber dann bald wieder aufgeweckt werden und erneut stören, weil man doch nicht bekommen hat, was man eigentlich wollte. Ältere Paare allerdings grämen sich, weil sie anfangs Schwächen nicht bemerkt hatten, die später deutlich zum Ausdruck kommen, oder es stört das Verwelken des Körpers und das Nachlassen der geistigen Kräfte.

Die meisten, die Glück hatten und eine kleine Familie gegründet haben, wollen diese als Ersatz für ihre alte, von den Vorfahren ererbte Religion. Die Familie ist die neue Ersatzreligion, die ihnen Geborgenheit gibt. Aber die traditionellen Kirchen? Die werden leerer und leerer. Sie haben meist nur ältere, überwiegend weibliche Besucher, die eine Kirche brauchen, da sie die Geborgenheit, nach der sie sich sehnen, sonst nicht finden können.

Junge Leute brauchen meist keine frommen Reden, sondern suchen wirkliche Erfahrungen, die ihre persönlichen Grenzen überschreiten, und das finden sie immer weniger in der Kirche. Die beim ‚hl. Abendmahl‘ in den Mund gesteckte Oblate hilft ihnen nicht: Man merkt gar nichts von irgendetwem Überflüssigen. Daraufhin bekennet man sich auch nicht mehr zu leeren Riten und läßt die alten Leute in der Kirche zurück! Eine Ausnahme: Wenn Jugendgruppen sich in der Kirche kennenlernen können.

Die Theologen sollten sich daher mehr anpassen.

Da ist der Bischof von Osló ein Vorreiter gewesen, als er bei der Trauung des norwegischen Thronfolgers Haakon mit der Bürgertochter Mette Marit sagte, Gott werde auch in der Vereinigung von Mann und Frau erkannt. Das ist die Meinung vieler, aber so etwas hörte man früher in der Kirche nicht! Kann es aber nützen, wo das gar nicht im Neuen Testament steht? Dort herrscht stets die gnostische Leibfeindschaft. Durch die liberale Politik, die durch die Gleichberechtigung und Erfindung der Pille zustandekam und die Aufklärung in der Schule zur Folge hatte, werden wir wohl mehr auf die Einsicht Gottes oder wenigstens einer höheren Welt kommen als durch Zwang, Unterdrückung, und grobe Verbote.

Das Transzendente kann dabei eines Tages, wenn gute Liebesbeziehungen zu Ende sind, wiederkommen, aber vielfach anders als in alten Zeiten. Man hört heute von Astronomen, daß wir auch die Anzahl der Universen als unendlich groß annehmen müßten, und die Wissenschaftler stellen dann die Frage, ob wir selbst durch die unendlich vielen Möglichkeiten, die der bloße Zufall bietet, in mehrfacher Ausführung existieren und wieder und wieder existieren werden. Dann fragen wir, ob auch andere Partner, die wir uns gar nicht denken können, existieren, die wir aber so leicht nicht kennenlernen können. Werden wir sie

jemals kennenlernen können, oder sind wir, sozusagen durch einen bösen Dämon, vielleicht gar von den Besten getrennt? Haben wir erst die Besonderheit unseres Ichs erkannt, so fragen wir, ob auch unsere Partner oder ein Partner eine einmalige Existenz bilden. Oder haben wir alles nicht durch blanken Zufall, sondern durch göttliches Walten, wie Goethe und Schiller meinten, zugeteilt erhalten? Der reine Zufall könnte sich aber, indem er unendlich viel Zeit und Möglichkeiten hat, als göttlicher herausstellen, als uns manche Leute weismachen wollen. Haben wir eine einmalige Seele? Und lebt diese Seele immer? Die wirklich beste Existenz wäre das, und wir müßten niemand mehr beneiden!

Das Fernsehen: was noch nie geendet wurde, und was mit der Zeit besser wird!

„Die Pressefreiheit und die Freiheit der Berichterstattung durch Rundfunk und Film werden gewährleistet. Eine Zensur findet nicht statt.“

So steht es im Grundgesetz.

Und in der Verfassung der „DDR“ gab es einen § 27, der das Recht auf freien Informations- und Meinungsaustausch zusicherte.

Sind solche Paragraphen aber in Wirklichkeit jemals strikt befolgt worden? Nun, wir sind froh, daß uns keine Macht wie die frühere Sowjetunion aufzwingt, was wir zu sagen haben, und viel hat sich seit der Gründung der Bundesrepublik zum Besseren verändert. Doch ist vielen ganz gut bewußt, daß wir manches doch noch ein wenig zensiert vorgezeigt bekommen, oder daß es ganz weggelassen wird, und daß wir auch selbst nicht alles sagen dürfen.

Was im Fernsehen noch kein Thema war, ist ein Bericht über den Umgang der NSDAP mit der Frakturchrift. Der Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Dr. Rust, erließ am 1. Sept. 1941 den Erlaß zur Abschaffung der Fraktur- und deutschen Schreibschrift. Da diese Schriften inzwischen aus den Schulbüchern entfernt worden sind, ist der NS-Erlaß heute also noch immer in Kraft. Dafür können heutige junge Leute die Handschriften von Goethe und Schiller nicht mehr lesen. Eine Fernsehserie dazu wäre so wichtig, um die deutsche Schrift nicht weiter als „Nazischrift“ hinstellen zu können.

Eins der lange verbotenen Themen war auch das Schächten. Ein Bericht darüber wurde trotz vieler Zuschauerbeschwerden immer wieder verhindert. Erst am 7. 7. 2008 brachte „Report Mainz“ endlich etwas über diese Tierquälerei.

Auch ein neues Thema im öffentlich-rechtlichen Fernsehen war eine Sendung „Juden gegen Israel in den USA“, welche am 27. 5. 2007 gebracht wurde. Man hatte bis dahin nur gehört, daß alle amerikanischen Juden Israel unterstützten. Diese Sendung, die uns bis dahin nicht gezeigt worden war, brachte eine ganz andere Meinung.

Hakenkreuz: Daß im Fernsehen immer wieder das NS-Hakenkreuz gezeigt wird, ist seltsam genug. Aber daß Hakenkreuze tatsächlich auch viel früher und für religiöse Zwecke verwendet wurden, das soll zur Zeit nicht so bekannt werden. Als im Fernsehen ein Film über Indien und über die Mon-

golei lief, sah man kurz Hakenkreuze, doch wurde kein Kommentar dazu abgegeben.

Zum erstenmal wurde eine Ausnahme gemacht am 14.10.2005, indem man auf die Kirche von Prestin aus dem 13. Jh. einging, an welcher sich ein mittelalterliches Hakenkreuz befindet, das sogar die „DDH“ überstanden hat. Wer aber diese Zeichen außer Nazis verwendet, der wird im Fernsehen nicht erwähnt: die Falang-Gong-Sekte, die Hindus und Buddhisten, und im 19. Jahrhundert war es das Zeichen des japanischen Turnens. Auch die chinesische Schrift benützt es für die Zahl 10 000, so daß das Zeichen nun in allen Windows-Rechnern ist.

Überhaupt ist das Weglassen eine beliebte Methode, scheinbar die Wahrheit zu melden, indem man oft aber Details wegläßt, die eine genauere Einschätzung erst ermöglichende. Als der Beatle George Harrison starb, durfte im Fernsehen nicht gemeldet werden, daß er der „Hare-Krishna-Sekte“ angehört hatte und sogar 10000 Dollar zum Druck des Buches „Krsnah, die Quelle aller Freude“ gespendet hatte.

Daß manches zu Deftige weggelassen muß, kann man noch verstehen: Nach dem Fußball-Länderspiel Schweiz-Türkei hörte man einen Schweizer im Hintergrund auf Schweizerdeutsch sagen: „Die Stimmung ist am A..!“ und der deutsche Kommentator wiederholte, aber ersetzte das betreffende „A-Wort“: „Die Stimmung ist am Boden.“ Auch wenn man aus dem Amerikanischen übersetzt, dann darf man im Fernsehen nicht immer genau übersetzen: Als nämlich der US-Präsident Bush im deutschen Fernsehen sagte: „We need a strong leader“, so übersetzte der deutsche Fernsehprediger: „Wir brauchen einen starken Präsidenten“ (statt: „Führer“).

Auch die Kunst im Sinne von Schiller und Goethe wird nicht gern erwähnt. Man liest bei Goethe: „Nur die Klassik ist gesund.“ Diese Meinung wird nicht mehr ins Fernsehen gelassen, und klassizistische heutige Künstler werden eingeschüchtert, z. B. ihre Bilder seien kitschig.

Ein großes Tabuthema ist auch kindliche Sexualität. Ein Mitschüler von mir erzählte, daß er mit 10 Jahren von einer dreißigjährigen Frau eingeführt worden sei. Da war er nachher nicht wiederzuerkennen: Er hatte keine Angst mehr, in der Schule war kein Lehrer vor seinen drolligen Imitationsposen sicher, und schon mit 12 Jahren hatte er eine gleichaltrige Freundin, die er körperlich befriedigte.

Der Fernseh-Berichterstatter Ulrich Wifkert äußerte sich folgendermaßen über die Freiheit in den USA: „Jeder kann Unförmigkeiten machen, und es wird ihm verziehen.“ Der seines Amtes enthobene ehemalige Bundestagspräsident Philipp Jenninger sagte dazu 1988: „Man muß daraus lernen: Nicht alles darf man beim Namen nennen in Deutschland.“

Syndrom der Unterlegenheit: Wenn wir nicht frei sind, dürfen wir uns auch nicht voll einbringen.

Der große Forscher Manfred von Ardenne meinte, man solle ruhig das Fernsehen auf einen winzigen Bruchteil reduzieren. Auch die Kritik des Literaturkritikers Reich-Ranicki ist bekannt und auch seine Meinung, welche er auch wirklich äußern durfte.

Natürlich ist aber bei der großen Verantwortung, die das Fernsehen hat, eine Auswahl nötig, und es sollen keine reinen Spinner, Dummköpfe und Aufwiegler hin-

eingelassen werden; jedoch wird manchmal eine solche Auswahl getroffen, die eine zeitlang nur gutgeht und eines Tages, wenn neue Leute die Verantwortung übernehmen müssen, verworfen wird. Insbesondere ist es bedauerlich, wenn mittelalterliches Denken, wie beim Thema Religion, statt rationaler Gedanken, und Weggehen bei wichtigeren Problemen, sich breitmacht.

So ärgern sich viele über die unwissenschaftliche Berichterstattung über die christliche Religion.

Daher war es ein fast festlicher Augenblick, als das ZDF am 22.1.2006 in der Sendung „Terra X, der Fall Jesus“ darauf kam, daß Jesus in Wirklichkeit nur scheinbar tot gewesen sei. Man muß dazu allerdings sagen, daß dies schon lange die verschiedensten Autoren behaupten, und sogar der Koran sagt: „doch ermordeten sie ihn nicht und kreuzigten ihn nicht, sondern einen ihm Ähnlichen...“ (4. Sure, 156). Bei dieser Gelegenheit wurde freilich die falsche Behauptung aufgestellt, Jesus habe gar nicht behauptet, der Sohn Gottes zu sein. Bekanntlich fragt der Oberpriester Kaiphas Jesus, ob er der Sohn Gottes sei, und als dieser antwortet: „Du sagst es“, zerreißt Kaiphas vor Empörung seine Kleider (Matth. 26,63 f).

J. Chr. Bauer's Fette Fraktur: die beliebteste Frakturchrift!



In der Öffentlichkeit sieht man noch eine Frakturchrift besonders häufig: die **Fette Fraktur**, an Gaststätten, Aneipen, Märkten, kurz überall, wo es gemühtlich ist. Diese Schrift stammt aus dem Jahre 1850, ihr Schöpfer: Johann Christian Bauer, Gründer der „Bauerischen Gießerei“ in Frankfurt am Main, der bedeutendsten

deutschen Schriftgießerei. Diese so beliebte Schrift ist heute noch Sinnbild der deutschen Gemühtlichkeit! Geb. am 15. 11. 1802 in Hanau, ging Bauer zunächst bei einem Schlosser und Mechaniker in die Lehre; nach einer längeren Wanderschaft, die ihn auch in die Schweiz führte, wurde er bei der Schlußnerischen Schriftgießerei in Frankfurt angestellt, wobei er mit Joh. Aug. Genzsch in Berührung kam, der nachher in Hamburg die bekannte Schriftgießerei Genzsch & Henje gründete. 1833 richtete er das Geschäft um die Aufnahme als Bürger der damals Freien Stadt an den Frankfurter Senat. Ab 1835 konnte er eine eigene Schriftgießerei betreiben. 1893 ging er nach Edingburgh, um Erfahrungen zu sammeln. Wieder in Frankfurt, wo er in der Predigerstraße 1 beim Dom eine Wohnung bezog, sah man ihn des Nachts im Schlafrock, wie er kleinste Feinheiten an Frakturbuchstaben ausbesserte. Er hatte oft unter der Imitation seiner Schriften zu leiden, doch gab er nie auf. Seine große Leistung war, daß er der erste zu sein scheint, der die damals noch wirr und ungenau geschnittene Fraktur idealisierte und zur genaueren, der Antiqua ebenbürtigen Schrift entwickelte, die als sog. „Normalfraktur“ die typische

Schrift der deutschen Nation wurde. Als er am 5. 5. 1867 65jährig starb, hinterließ der Unermüdlische etwa 10000 eigenhändig geschnittene Schriftstempel. Wir haben über ihn einen kurzen Film gedreht, der herunterladbar ist von: www.fraktur.biz

Wo verwendet man noch Frakturschrift?

Bund für deutsche Schrift u. Sprache e.V.

Der Verein „Bund für deutsche Schrift und Sprache e.V.“ fördert die Verwendung der Frakturschrift und setzt sich für fremdwortarmes Deutsch ein. Das vierteljährlich erscheinende Heft „Die deutsche Schrift“ ist ganz in Fraktur gesetzt. Ein kostenloses Probeheft gibt es bei der Verwaltungsstelle in 38711 Seeßen, Postfach 1147.

Norddeutscher Kulturkreis e.V.

Der Norddeutsche Kulturkreis, dem viele ältere Hamburger angehören, fördert die Hamburger Kultur und gibt das monatlich in Frakturschrift erscheinende Heft „Die Warte“ heraus (Auflage 500). Anschrift/Probeheft bei: Pf. 201736, 20207 Hambg.

Arbeitsgemeinschaft für deutsche Sprache e.V.

Der Verein setzt sich ein gegen störende und unschöne Schreibungen, die der Duden verlangt. Er gibt vierteljährlich den „Hamburger Sprach-Rundblick“ heraus. Der Vorsitzende Gerhard von Harischer ist auch Hamburgs ältester Kaffeehaus-Pianist. Der Norddeutsche Rundfunk berichtete vor kurzem in der Sendung „Das“ über ihn (Abb.). Anschrift: Höpenstr. 18, 21217 Seevetal.



Helmut Martinjens Wwe. †



Buhnen im Abendlicht, Ölgemälde von H. Martinjens

Der Sylter Kunstmaler Helmut Martinjens (1903–82) malte so genau, daß man jeden Strandhafer-Halm und jeden Wellenprügler zu sehen glaubte. Nun ist seine zweite Frau Erika, einer ehemaligen Seglerin, gestorben. Er hatte sie 1948 nach dem Tode der ersten Frau geheiratet. Daher werden etliche seiner schönen Bilder zum Verkauf angeboten. Näheres:

www.romana-hamburg.de/martinjens.htm

Aus der neuen Kleinbahn wurde nichts!



Vierachsiger Triebwagen der ehemaligen Kleinbahn Altrahlstedt-Volksdorf-Wohldorf vor dem Bahnhof Wohldorf. Ölgemälde von Dipl.-Ing. G. Helzel

Die sog. „Walddörfer-Strassenbahn“, Reststück der schon vor dem Kriege eingestellten Kleinbahn Altrahlstedt-Volksdorf-Wohldorf, hätte nach dem Willen der Mitglieder des „Kleinbahn-Vereins“ wieder reaktiviert werden sollen. Man plante die Wiedererrichtung der längst abgerissenen Wagenhalle. Um die Kosten zu senken, sollte ein Teil des Innenraumes für eine Gaststätte verwendet werden. Aber einige Anwohner lehnten das wegen der zu befürchtenden

Lärmbelästigung durch parkende Gäste ab. Dann sollten in der Halle Büroräume entstehen. Auch das wurde uns nicht gestattet. Vielleicht, weil die Bahn ab und zu etwas klingeln würde? Eine Tierärztin, die als Sprecherin der Anwohner auftrat, hat alles zunichte gemacht. Nur der Bahnhof, der als Rest der Kleinbahn noch steht, ist zur Zeit gesichert. Da freilich die Kosten auch dafür hoch sind, müssen wir fürchten, daß auch er abgerissen wird. Wer würde helfen?

Die „Raumbildfreunde Hamburg“



Neue Fujii-Kamera Finepix Real 3D

Eine neue 3D-Kamera gibt es nun von Fujii: die Finepix Real 3D. Damit aufgenommene Bilder bieten nicht nur einen zweidimensionalen Eindruck, sondern zeigen auch die Tiefe, so wie wir sie mit unseren beiden Augen sehen. Man sollte sich einmal klarmachen, daß wir bei normalen Photos einen Teil der Information verschicken. Wer Näheres wissen will, wende sich an: Deutsche Gesellschaft für Stereoskopie, Raumbildfreunde Hamburg, Vorsitzender Müdiger Kolman, ☎ 693 84 49, www.dgs-hamburg.de

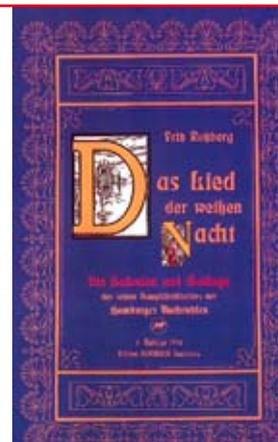
Die Hamburger Nachrichten

sind eine Hamburger Institution gewesen, die dann nur wieder erscheinen kann, wenn Sie uns helfen. Sie können uns an Zeitschriftenläden, die uns verkaufen, empfehlen. Und wenn Sie uns Anzeigen vermitteln, können Sie sogar Geld verdienen.

Unsere Zeitung hat als einzige noch die Frakturschriften, die eigentlich zu einer rein deutschen Zeitung gehören. Bitte helfen Sie uns, damit wir auch weiter so erscheinen können. Abgedruckte Beiträge werden mit 10 € je Schreibmaschinenseite bezahlt. Schrift: bitte in Antiqua oder als „Indefin“-Dokument und unserer kostenlos herunterladbaren OpenType-„Mars-Fraktur“.

Fritz Kockberg

(1892 — 1963) war der letzte Hauptschriftleiter der „Hamburger Nachrichten“. „Das Lied der weißen Nacht“, enthaltend feine Balladen und Gesänge, haben wir für Sie neu herausgebracht. Farbumschlag, 32 Seiten, geheftet, € 14,- + 2,- Pst.



Impressum:

Herausgeber und Schriftleiter:

Dipl.-Ing. Gerhard Helzel,

Limm-Kröger-Weg 15,

22335 Hamburg, Tel. (040) 50 53 74

Internet: www.fraktur.biz/hn.htm

E-Mail: gerhard.helzel@freenet.de

Herstellung: W/S/D/ L@W Print-Medien

Holzmillenstraße 57-59, 22041 Hamburg,

Tel. 65 68 12 27, Fax 65 68 12 36

E-Mail: wsd-sonnenberg@t-online.de

Anzeigen: provisorisch über den Herausg.

Kostenlose Frakturschriften: www.fraktur.biz

Die Beiträge stammen, falls nicht anders angegeben, vom Herausgeber; sonstige Beiträge müssen nicht mit seiner Meinung übereinstimmen.

Grundchrift Gutenberg-Fraktur 9,3 Pkt. Anzeigen-

Preis: als Textanzeige ab € 2,- je mm / Spalte (auch

Farbe). Auch eine Werbeeinlage in der Zeitung ist möglich.

Günstig für Clubs, Vereine, Firmen. Eine Mitbestimmung

an der Auflage und der Vermartung ist möglich! Die Zeitung

erscheint 4x jährlich. Konto Hamburger Sparte 1215/46 37 44, BIC 200 505 50.